



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Max Klinger als Poet

Avenarius, Ferdinand

München, [1921]

Brahmsphantasie

urn:nbn:de:hbz:466:1-43524

BRAHMSPHANTASIE

Klinger eröffnet und schließt die erste Reihe dieser Blätter wie mit einem gezeichneten Vor- und Nachspiel mit zwei Vollbildern, die Veranschaulichungen der beseelenden Macht der Musik sind. „Akkorde“ und „Evokation“ sind sie genannt; wir wollen sie vorwegnehmend betrachten.

Auf einem nüchternen hölzernen Gerüst, das den Gedanken an eine Symbolisierung der Kunst im Alltag an uns vorüberhuschen läßt, sitzt der Spieler vor seinem Instrumente am Meeresstrand, den Blick auf die Noten geheftet, neben sich die geliebte Frau. Da, nun sich die Noten zu Tönen beleben, beginnt die Seele des Spielenden auf den Wogen der Musik hinauszuschweben, wie der Mensch dort im Kahne auf den Wogen der See zu ernstern Heiligtümern strebt, und ein wundersames Sichverwandeln beginnt in der Landschaft. Die See, das felsige Ufer drüben, die Wolken, die über ihm hinstreichen und aufwachsen: wir spüren es, all das wird mehr als Wasser, Stein und Luft. Sieh: aus der Tiefe hebt sich eine riesige Harfe, ein Haupt ist darauf und auf diesem Haupte ein muschelartig Gebild, als rauschten in ihr, wie in der Muschel, die Geheimnisse der Flut. Töchter der See tauchen auf und greifen nach ihren Saiten. Aber der Zauber der Musik beginnt erst; der Spieler droben sieht von all dem werdenden noch nichts.

Er spielt und spielt, die Macht der Töne wächst. Jetzt blickt er auf — das schildert das zweite Blatt —, und zu neuem Leben durchgeistigt erscheint ihm nun, was ihn umgibt. Emporgerauscht ist die Harfe, die toten Höhlen in ihrem Haupt haben sich gefüllt mit mächtig blickenden Augen, durch die singenden Saiten aber grüßt statt des verschwundenen irdischen Weibes den Spieler das göttliche, das alles nur Erdenmäßige wie Maskentrödel von sich geworfen hat. Zu höherer Ordnung verwandelt scheint selbst das Gelände des Gerüstes, wie der Begeisterte Edleres auch im Gewöhnlichsten erkennt. Und Berge und Himmel über dem singenden Meer sind Gestalt geworden: was tot war, ist erweckt im Stein und sichtbar geworden in den flüsternden Lüften. Nun lebt in einstiger Herrlichkeit das Göttliche der Natur aufs neue, und ihre Titanen sind wieder erwacht zum Kampf.



Wenden wir uns den einzelnen Liedern zu. Mit der „Alten Liebe“ von Karl Candidus beginnen sie.

Es kehrt die dunkle Schwalbe
Aus fernem Land zurück,
Die frommen Störche kehren
Und bringen neues Glück.

An diesem Frühlingsmorgen,
So trüb verhängt und warm,
Ist mir, als fänd ich wieder
Den alten Liebesharm.

Es ist, als ob mich leise
Wer auf die Schulter schlug,
Als ob ich Säuseln hörte,
Wie einer Taube Flug.

Es klopft an meiner Türe,
Und ist doch niemand drauß;
Ich atme Jasmindüfte
Und habe keinen Strauß.

Es ruft mich aus der Ferne,
Ein Auge sieht mich an,
Ein alter Traum erfaßt mich
Und führt mich seine Bahn.

Ein junger Mann, hingestreckt an dem Altan seines Hauses, hinter dem die italische Stadt sich lagert, träumt über die Liebesbriefe hinweg, die er vor sich ausgebreitet hat, den Genius der Träume selbst neben sich, den phantastischen mit den Flügeln aus Pfauenfedern. Darunter ein traumhaftes Gebild, als Gegenstück zu dem bekannten „Mühlrad“, das uns im Kopfe herumgeht, eine Art von „Traumrad“, das mit seinen bizarren Larven über unsern Hag herabrollt. Spielend mit der Musik behandeln kleinere Zeichnungen das Sehnsuchtthema. Da steigt die schwalbenumflogene Burg vor dem inneren Auge des Mannes empor, in deren Schatten er mit der Geliebten gewandelt, der Berge gedenkt er, die sich jetzt türmen zwischen ihr und ihm. Zwei Seitenleisten erinnern uns, wie in Abänderung des Heineschen Liedes vom Fichtenbaum und der Palme, an das gefesselte Sehnen des Mannes, das sich aufbäumt, und an das stille Ertragen des Weibes, das sich ergibt, wenn ihm auch über den Rosen der Liebe das leibhaftige Philistertum im Neste sitzt, das ja für Klinger immer wie Krokodile aussieht.



Es folgt das böhmische Volkslied „Sehnsucht“.

Hinter jenen dichten Wäldern
Weilst du, meine Süßgeliebte,
Weit, ach weit,
Berstet, ihr Felsen, ebnet euch, Täler,
Daß ich ersehe,
Daß ich erspähe
Meine ferne, süße Maid!

Ein elementarer Ausbruch sinnlicher Sehnsucht, in seiner besondern Erscheinung beim Manne hier, beim Weibe dort. Ihn faßt mit sehender Geisterhand aus monddurchleuchteten Lüften das Bild der Geliebten plötzlich an, ihn, der wie ohnmächtig gegen sein wildes Verlangen an

einem Baum davon niedergezwungen ist.* Sie hat der Vollmond geweckt, der noch durchs Fenster über die Wand geistert, und nun sitzt sie nackt auf dem Bettrand, zusammengedrückt, die Hände vor dem Gesicht. Da windet es sich neben ihren Füßen vor und schmiegt sich an ihr herauf, und aus der Schlange, der Versucherin, wird der Arm, wird die Hand, die ihre Hände preßt.

Darstellungen von wild erregter Leidenschaftlichkeit. Sie werden begleitet durch die beiden Bilder der Seitenleisten: dunkle Bäume, die sich in reglosem Wasser dunkler noch spiegeln, Bilder, die voll sind von verhaltener Leidenschaft, wie die Lenauschen Schilflieder.



Ein italienisches Gedicht, das Heyse übersetzt hat:

Am Sonntagsmorgen zierlich angetan,
Wohl weiß ich, wo du da bist hingegangen!
Und manche Leute waren, die dich sahn,
Und kamen dann zu mir, dich zu verklagen.
Als sie mir's sagten, hab' ich laut gelacht
Und in der Kammer dann geweint zur Nacht.
Als sie mir's sagten, fing ich an zu singen,
Um einsam dann die Hände wund zu ringen.

Ganz wenig ausgeführt: eine nackte Schöne, die kokett einen Triumphwagen lenkt, darunter, mehr durchgebildet: ein trübseliges, armes Mannsgesicht. Dann, wie aus einem Traume festgehalten: ein blinder Mann, der, im Sumpfe sinkend, sich vergebens an den Blumen halten will, um welche die Schmetterlinge spielen.



Nun das Allmerssche Lied „Feldeinsamkeit“.

Ich ruhe still im hohen grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Die schönen weißen Wolken ziehn dahin
Durchs tiefe Blau wie schöne stille Träume,
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin
Und ziehe selig mit durch ewge Räume.

Zunächst ein Bild, das die Lage des Sprechenden vergegenwärtigt. Im welligen Wiesenlande hingestreckt, liegt er da, über sich den weiten Himmel. Als Randleiste daneben eine phantastische Um- und Tieferdeutung: der Mensch ist Mensch geblieben, aber im Gefühl seiner Kleinheit ist er niedergesunken vor einem riesigen Gotte der Fruchtbarkeit, in den sich das Wiesenland verwandelt hat, zusammengefaßt in ein mystisch Symbol der Sonne steht der Himmel darüber. Zwei Häupter, die Wang an Wang durchs Dunkel schweben, deuten noch auf die Träume.



* Eine zweite schöne Fassung zu dem Gedanken der fernen Geliebten bilden wir ab.

Eine Strophe von Friedrich Halm:

Kein Haus, keine Heimat, kein Weib und kein Kind,
So wirbl' ich, ein Strohalm, in Wetter und Wind!
Well' auf und Well' nieder, bald da und bald hier;
Welt, fragst du nach mir nicht, was frag ich nach dir?

Klinger hat diese Verse wie ein Vorspiel zu dem Folgenden verwendet und dies auch äußerlich dadurch angedeutet, daß er die oberste Druckzeile in gleiche Höhe mit dem Meereshorizont der „Evokation“ gerückt, die nebenan steht. In einer höchst merkwürdigen, durchaus an musikalisches Schaffen erinnernden Weise findet er jetzt den Übergang zum Schicksalsliede und zieht so in der Tat das ganze Werk in eines, eben in eine Brahms-„Phantasie“ zusammen, entsprechend den Phantasien der Tonsetzer über künstlerische Gedanken. Die vorhergehenden Gedichte ergeben, zusammenhängend aufgefaßt, für den Erlebenden die Stimmung dieser Strophe. Nunmehr erweitert ihm die Kunst durch ihre „Evokation“ sein kleines Weh zum Symbol des großen der Menschheit, und sie befreit ihn, indem sie ihn wachsen läßt in ihrem Anblick. Poetisch ist also hier ein ganz ähnlicher Vorgang, wie bei „Vom Tode“: der zweite Teil hebt sich aus dem ersten und hebt den ersten mit.



Den Kampf der Titanen stellt die Phantasie vor unser Auge, dem Menschen zeigt sie nach dem Menschenlos das Übermenschenslos.

Da streiten sie gegen die Olympier. Ein Ringen von Schatten und Licht, von Massen und Linien. Die himmelstürmenden Titanen, dämonisch häßlich und in der Sehnigkeit ihrer Gestalten doch von eindrucksvoller Formengröße, ungestüm wie verkörperte gemeine Naturkräfte, riesenhaft und hart wie Felsen, aber wie Felsen aus Metall. Die Himmlischen, die sie vornehm erwarten, schön wie aus Licht gebildet, auf den adligen Zügen mehr noch Ekel als Haß, schnellen auf sie Pfeile wie auf gräßliches Gewürm.

Nach der Schlacht zehn großer Jahre werden die Titanen besiegt, als die Götter die Hunderthändigen sich zur Hilfe rufen. Nun liegen sie überwunden, gleich ungeheuren Wolkengebilden anzuschauen, in der Nacht des Tartaros. Droben aber berät Athene den Prometheus über die Erschaffung eines neuen Geschlechts, der Menschen.

Für diese, die noch in der Finsternis Tastenden, raubt er das Feuer. Als eine Fackel bringt er's, herniederschwebend durch weite, weite, tiefe Nacht, durch die sich der Schein des Lichts fern hinzieht bis zu jenem Wolkenriß droben, wo der Äther der Seligen schimmert. Die Dunkelgeborenen begrüßen ihn staunend noch, halb nur verstehend, was dieses Geschenk denn sei.

Doch bald erfassen sie's alle. Und um den Flammenaltar im Haine bewegt sich der edle Reigen der großen Freude.

Den Prometheus aber, der ihnen das Herrliche gebracht, ihn tragen Hermes und der Adler des Zeus hoch überm Meere hin zum fernen

Kaukasus, beide in entschlossener Starrheit, Diener ihres Amts, kalte Vollstrecker des höchsten Willens.

Wie die Titanen haben die Olympier den Titaniden besiegt. Stolz mit dem Zepter, den Besiegten wie ein Opfer zu seinem Fuß, thront Zeus, und anbetend huldigt ihm die Welt. Doch den Stier, den sie schlachten, werden sie ihm darbringen mit demselben Feuer, das ihm geraubt ist, und dessen Rauch aus ihren Hütten steigt. Leise im Vordergrund keimt die erste geordnete Saat der Kultur.



Jetzt ist in uns die Stimmung erzeugt, dem „Schicksalsliede“ Friedrich Hölderlins, vielleicht der großartigsten Hymne der ganzen deutschen Dichtung, mit voller Hingebung zu folgen.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller,
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn;
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

Das erste Bild: Meeresstrand, an dem die Leiber der Besiegten anspülen, indes in den lichten Wolken droben Zeus und Hera gelassen thronen. Sphinxartig ragt ein riesenhaftes Haupt und eine Schulter aus dem Ufersand, das übrige der Gestalt ist im Boden vergraben, gefesselt zu machtlosem Erdulden. So blickt ihr schmerzzerfahrenes Angesicht in Ergebung zum Himmel auf, das Leiden der Nicht-Göttlichen spricht daraus in stummer Sprache. Aber was seine Stirn sinnt, das zittert über in die Harfe des greisen Sängers, der an ihm lehnt.

Mit kleineren Bildern begleitet, umdeutet und umleuchtet nun Klinger die Hauptempfindungen des Schicksalsliedes. Hier verschmachtet ein Weib, das vor der Sonnenglut den kargen Schatten gesucht hat, unter

der Wüstenpalme, in welcher der Geier schon wartet. Dort sucht, ertrinkend selber, ein Verzweifelter sein ertrinkendes Weib zu retten, während der Himmlische droben gleichgültig darüber wegblickt. Wie das Körper gewordene Sehnen — und doch liegt auch anderes in dieser herrlichen Gestalt: Ergebung, Gebet, Klage, und Anklage —, hebt sich die große Liebe, hebt Aphrodite sich aus Wogen, die mit Leibern spielen. Hier wieder zieht ein Polyp den Menschen hinab. An senkrechter Wand suchen dort sich Klimmende zu retten. Hier lastet ein Meerungeheuer auf einem Schiffbrüchigen, während dessen Genosse den Strand entlang flieht (auch die Vorstellung vom Ahasver, der vorbeieilt, geht uns bei dieser Gestalt durchs Bewußtsein). Eine Lawine zertrümmert des Menschen Haus, erstarrt blickt er auf den Untergang seines Heims, mit dem seine Söhne zerschmettert werden; nur er, der Greis, ist gerettet, und dort sein altes, verkümmertes Weib, das schon vor einer Leiche kniet. Und hier, auf dem Rappen — aus einem grausigen Traume her — der Tod als Ritter: er winkt der jungen Frau, die zwischen den Blumendüften der Wiese den eisigen Hauch fühlt, der sie ans Herz greifen läßt. Dann eine Gestalt, die sich nach unten verliert, wie fallender Regen — eine traumhafte Umschauung der „Wasser ins Ungewisse hinab“. Dort die göttliche Hand, die kalt das Lot aus der Wage reißt, Menschen darunter, die sich hinter dem Pfluge mühen, — aber hinter ihnen sproßt aus den Furchen eine Saat von Schwertern, statt von Halmen.

Brahms läßt sein Werk nicht so schmerzlich entsagend schließen, wie der Dichter, es klingt wie mit tröstender Prophezeiung aus. Dem entspricht das Schlußbild der Prometheus-Reihe und des ganzen Werks: es zeigt den Befreiten. Von des Erlebten Fülle überwältigt, hat der Herrliche sein Haupt in die Hände versenkt, während Herakles, der Erlöser, beglückt auf ihn hinschaut, Vom Meere her staunen die mitleidigen Okeaniden empor, und in feierlicher Pracht dampft und loht der Himmel.

So schließt auch dieses bei aller Freiheit der Einzelgestaltung fest geschlossene Kunstwerk Klingers mit großen versöhnenden und verklärenden Akkorden.



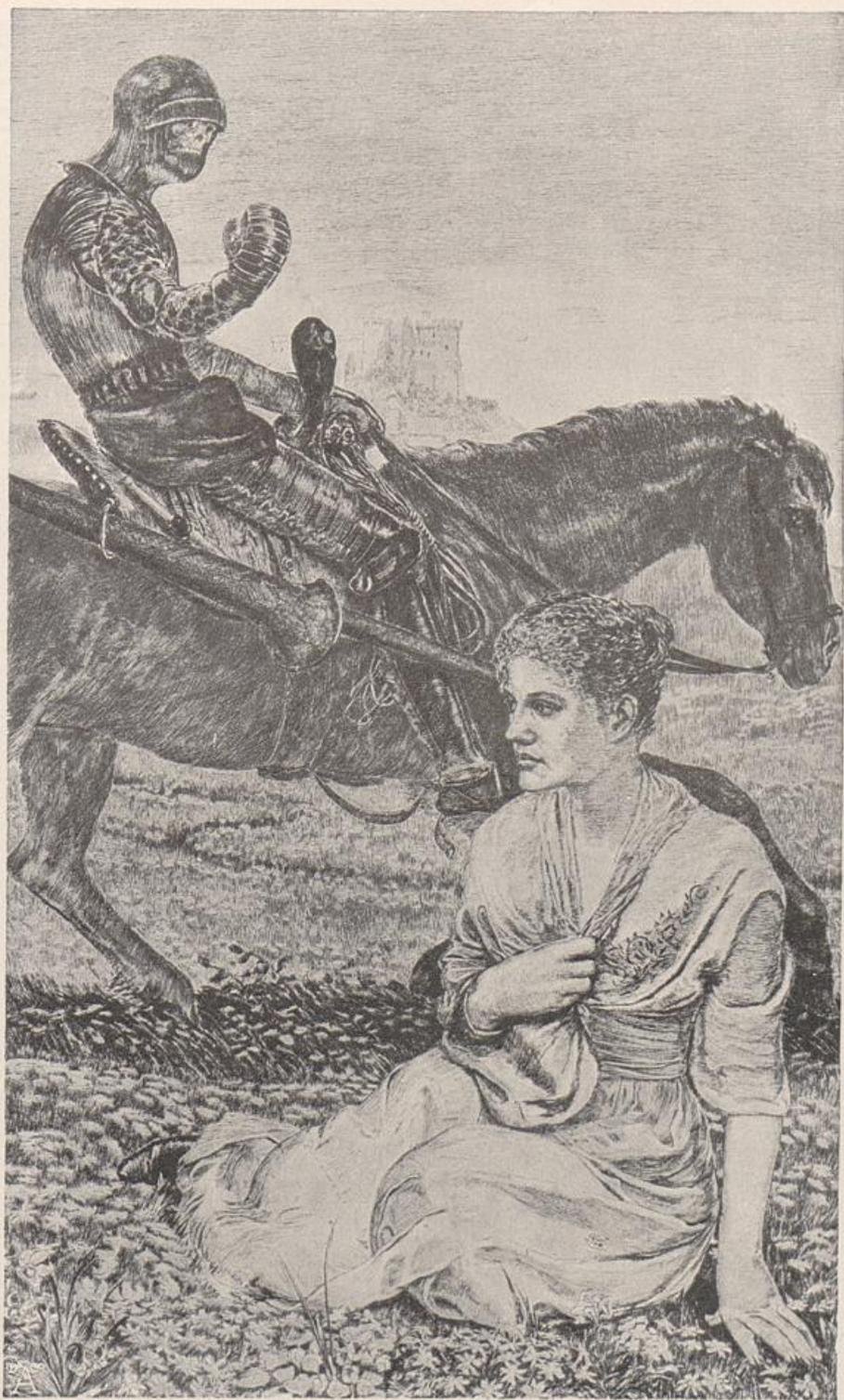
PROMETHEUS ZUM FEUER GEFÜHRT.
VERWORFENE PLATTE



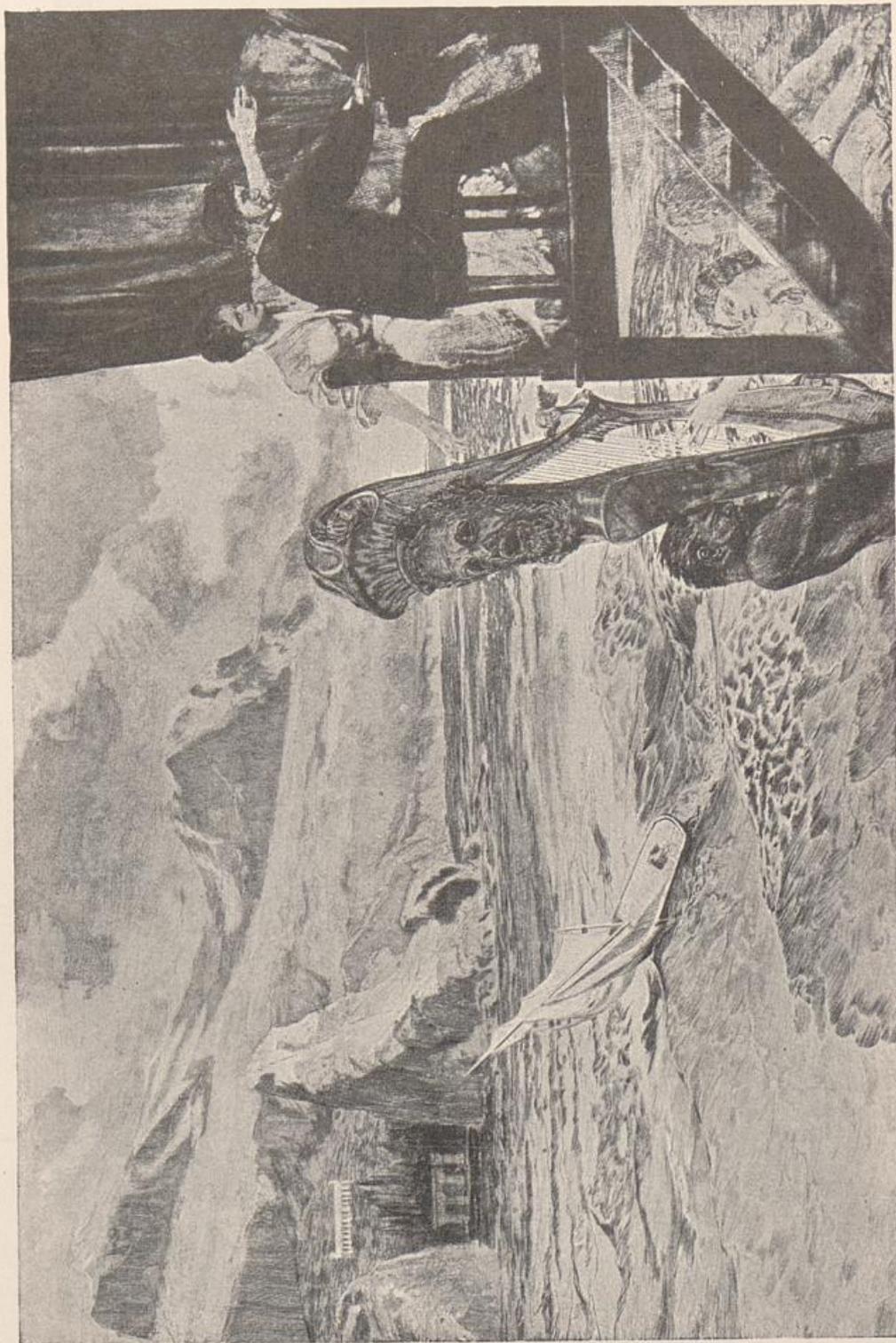
BEISPIEL KLINGERSCHEN „SYMBOLISIERENS“.
IN DER MITTE DER RUHENDE IM GRAS, LINKS
DIE UMSETZUNG DES GEFÜHLS; PAN, BEI DEM
ER KNIET, RECHTS DIE SCHWEBENDEN SEELEN IM
RAUM. BILDNERISCH DREI MOTIVE AUS EIN UND
DERSELBEN STIMMUNG. ZUR „FELDEINSAMKEIT“



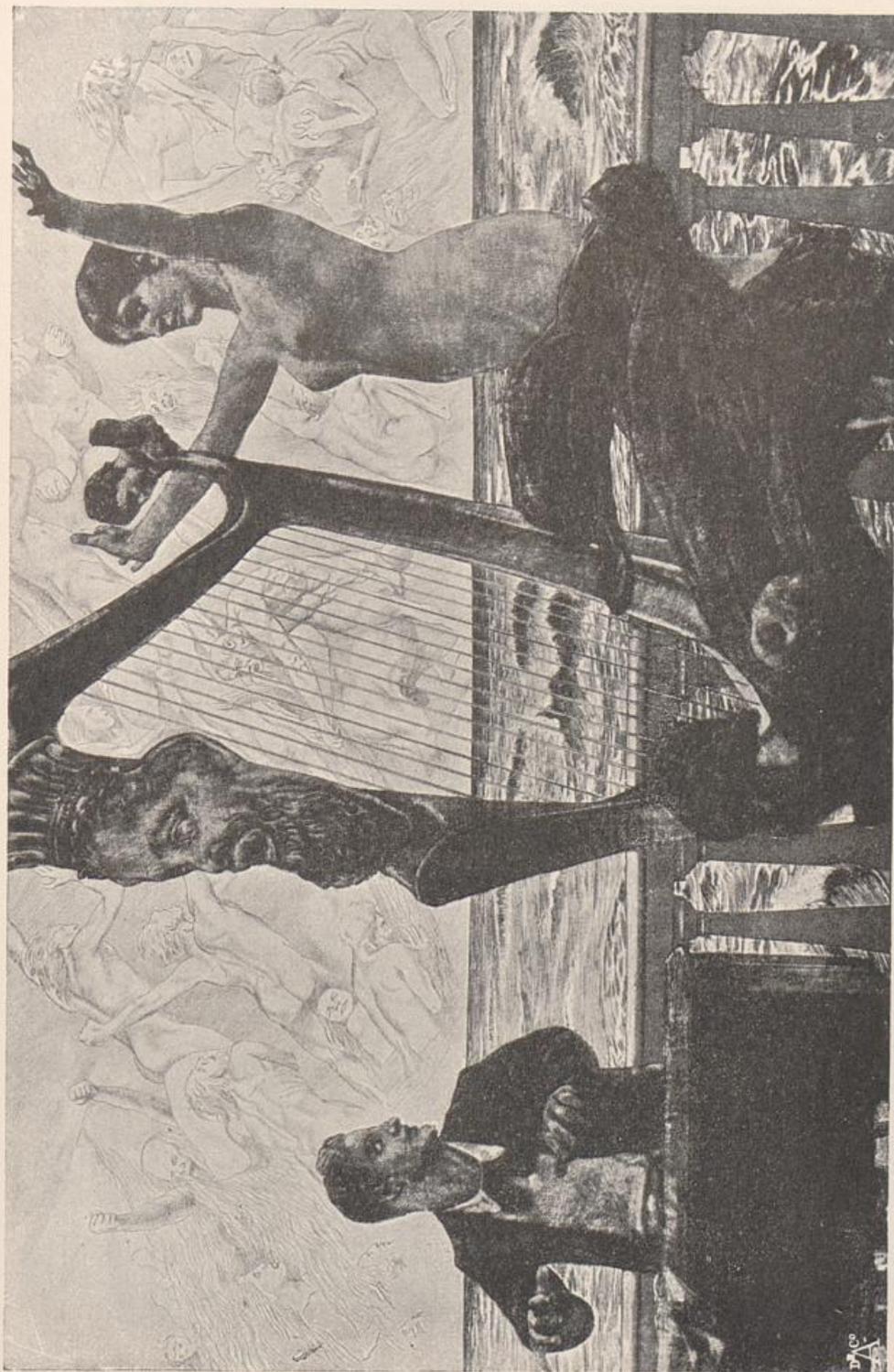
DIE FERNE GELIEBTE. VERWORFENE PLATTE.
VGL. HIERZU AUCH DAS BILD AUF S. 131.



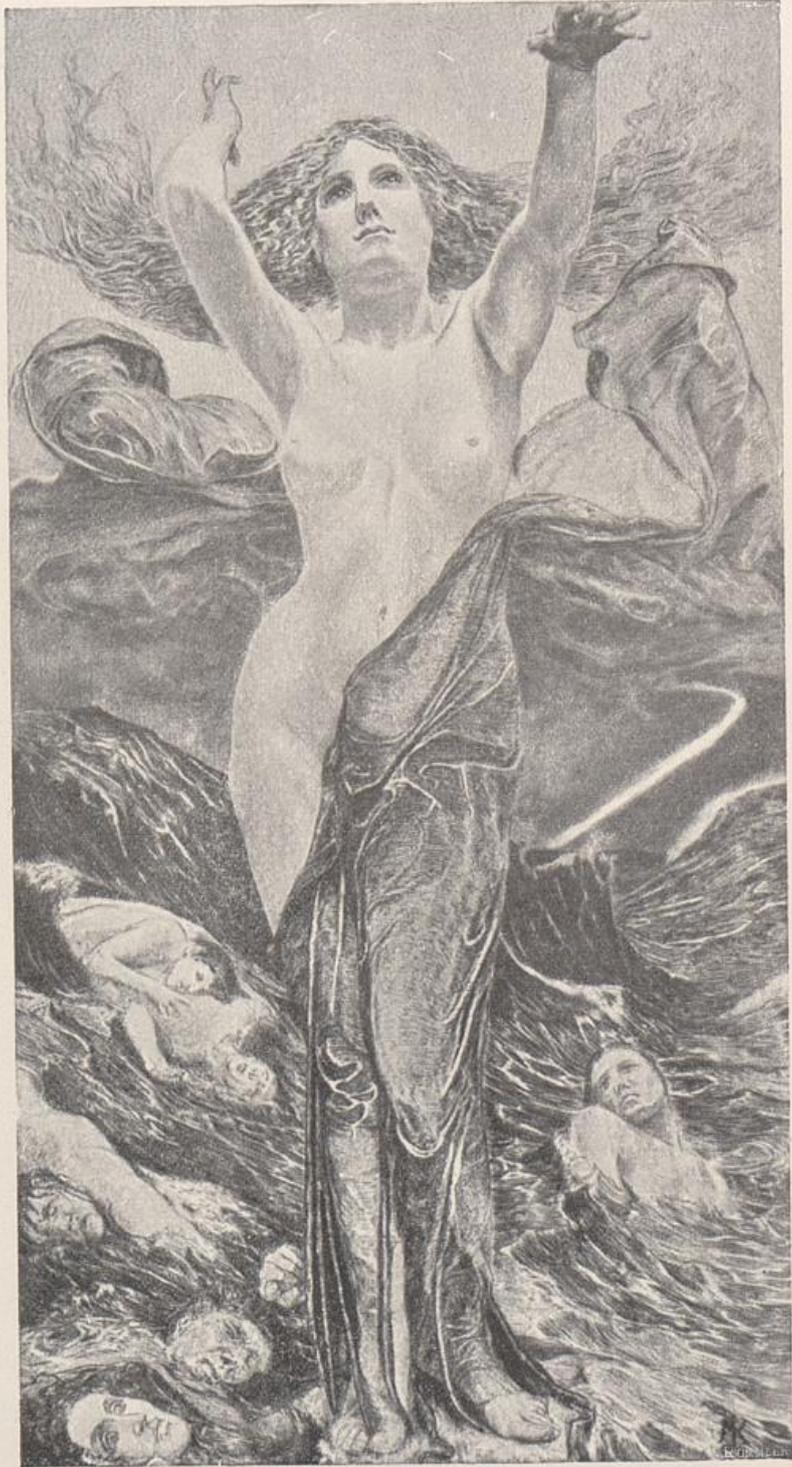
DER WINKENDE TOD



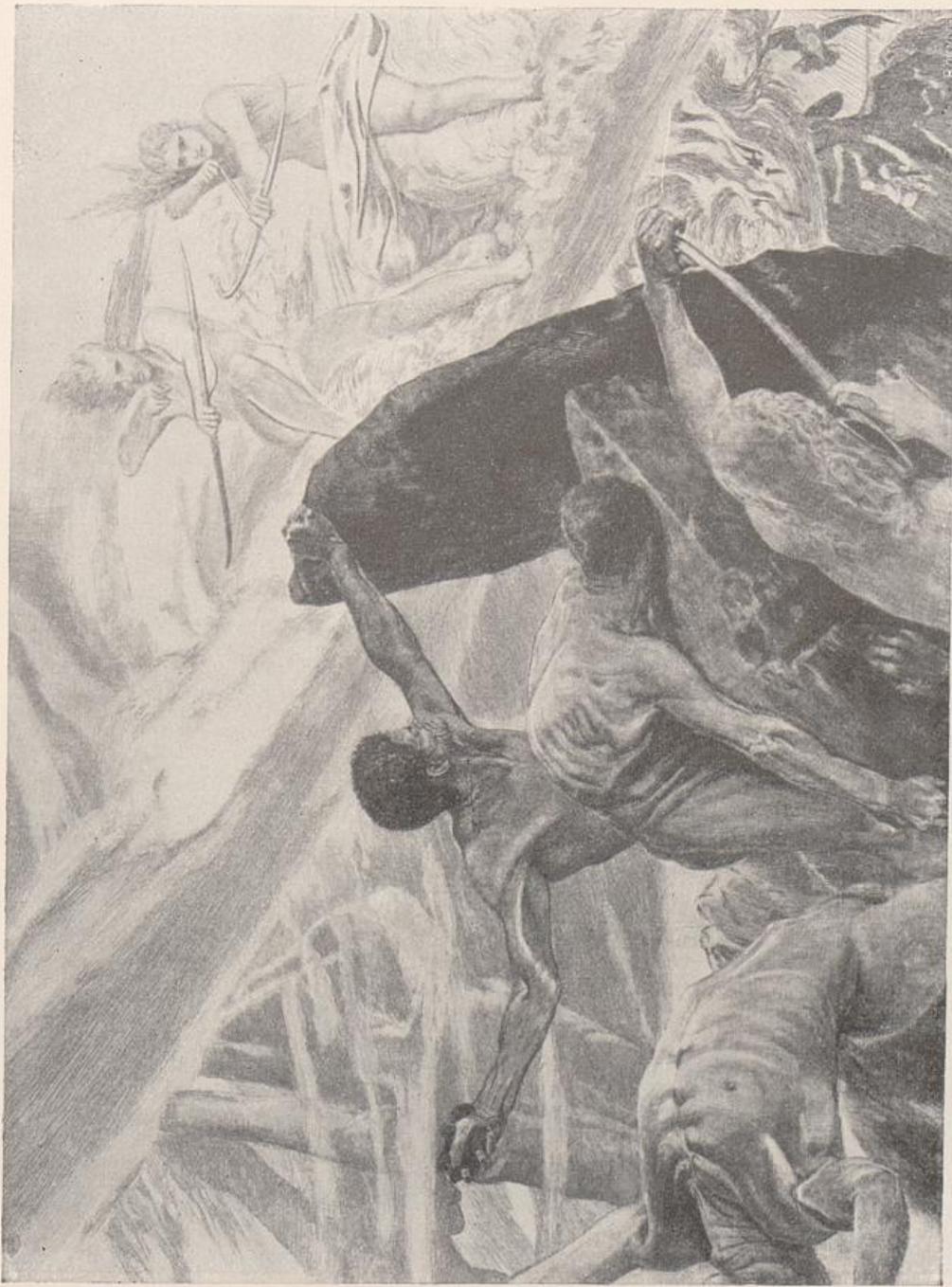
„AKKORDE“. DAS WIRKEN DER BEGEISTERUNG BEGINNT



„EVOKATION“. DIE SEELEN DER DINGE OFFENBAREN SICH IHR



APHRODITE AUS „DAS GROSSE SEHNEN“



DER AUFSTAND DER TITANEN



PROMETHEUS BRINGT DAS GERAUBTE LICHT



DER FREUDENTANZ UM DAS FEUER



PROMETHEUS' ENTFÜHRUNG NACH DEM KAVKASUS



DES PROMETHEUS BEFREIUNG